



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mode und Patriotismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mode und Patriotismus.



ie ausgesuchte Böbelhaftigkeit, zu welcher sich die französische Höflichkeit neuerdings wieder gegen Deutschland und ganz besonders gegen die deutschen Frauen aufgeschwungen hat, ist mehrfach zum Anlaß genommen worden, den Frauen über ihre freiwillige Unterwerfung unter die französische Mode Vorhaltungen zu machen. Mit Beziehung hierauf setzt nun in einer Berliner Zeitung jemand im Anschluß an einen Aufsatz von Friedrich List auseinander, daß das Abschütteln der Herrschaft der französischen Mode kein so einfaches Ding sei, daß es der Zukunft überlassen werden müsse, ob diese Befreiung überhaupt und in welcher Weise sie vorsichgehen werde, „in der Gegenwart aber Verstand und Ritterlichkeit gleichermaßen gebieten, die deutsche Frau nicht mit unverdienten Vorwürfen zu kränken.“

Der Artikel enthält unverkennbar viel wahres, aber auch wir erlauben uns dem Verfasser zu entgegnen: so einfach ist die Sache nicht abgethan. Wenn der in den vierziger Jahren von einem deutschen Schriftsteller unternommene Versuch, die Deutschen für eine deutsche Mode zu gewinnen, mißglückt ist, so haben wir in viel späterer Zeit mit angesehen, wie andre Nationen sich wirklich von der Kleidermode emanzipirt haben. In dem einen Falle täuschte sich der Erfinder der neuen Tracht über den Einfluß seiner Person und seines Blattes, aber auch über die Stimmung seiner Nation: irren wir nicht, so fiel jene Episode in das Jahr 1844, eine Zeit schönster Blüte des Kosmopolitismus. In dem andern Falle, bei Polen, Magyaren u. s. w., war die Agitation gegen alles Fremde, mithin auch die fremde Kleidung, zugleich Ausfluß der nationalen Bewegung und Mittel zu deren Ausbreitung. Diese Völker griffen zurück zu einer Nationaltracht, deren Echtheit nicht außer allem Zweifel steht (wenigstens behaupten die Kroaten, die sogenannte ungarische Nationaltracht sei eigentlich ihr Eigentum), die jedoch für längere Zeit ihren Dienst leistete. Sogar für überraschend lange Zeit. Denn daß man eine fertige, in allen Einzelheiten ausgebildete Tracht zur Verfügung hatte, erleichterte zwar ungemein die Verdrängung der französischen (oder, wie man sich einredete, deutschen) Tracht, sicherte aber auch dieser die baldige Wiedereinführung. Die Tonangebenden übersehen oder absichtlich ignorirt, daß die Mode nur durch die Mode dauernd überwunden werden kann, die Industrie und die Frauen verlangten Abwechslung, die aber eine solche wieder ausgegrabene Nationaltracht nicht zuläßt. Und da außerdem nach einer Reihe von Jahren es nicht mehr notwendig war, den „engeren“ Patriotismus durch derartige Mittel zu schüren und zu stärken,

kehrte man allmählich zur europäischen Tracht zurück. Gleichwohl scheint die Bewegung nicht ohne Nachwirkung geblieben zu sein. Wenigstens hören wir, daß bei allen festlichen Anlässen, auch am Wiener Hofe, Magyaren und galizische Polen nur in ihren malerischen Kostümen erscheinen, und daß der Mittelstand im Innern des Landes nicht selten seinem einfacheren treu bleibt.

Die Möglichkeit eines nachhaltigen Widerstandes ist mithin nicht zu bestreiten. Und haben wir denn nicht in Deutschland selbst das Beispiel? Von der Männerwelt kann man nur mit einer gewissen Einschränkung behaupten, daß sie sich ihre Kleidermode noch von Paris vorschreiben lasse. Das Jahr 1848 hat in dieser Beziehung einen großen Umschwung zuwege gebracht, dessen wir uns für gewöhnlich ebensowenig bewußt werden wie anderer Wandlungen im sozialen Leben. Die Zahl der Männer, welche sich in ihrem Anzuge nach dem Pariser Modejournal richten, ist im Vergleich mit der Zeit vor dreißig bis vierzig Jahren sehr gering, die meisten lassen sich nur noch den „Gesellschaftsanzug“ aufnötigen und tragen sonst anstatt des anliegenden Rockes und des Cylinders die Zoppe und den breittrempigen Hut, die beiden Attribute, an welchen der Pariser den Deutschen erkennt. Zu dieser Umwälzung ist kein Kongreß, keine Koalition der Vertreter der beteiligten Industriezweige notwendig gewesen, der „Konsument“ hat sich gegen die Diktatur des Schneiders und des Hutmakers aufgelehnt und die Mode gezwungen, auf die Bequemlichkeit und den Geschmack derer, welche die Kleider tragen sollen, Rücksicht zu nehmen. Nicht mehr, ja nicht einmal soviel wird nun auch von den Frauen verlangt, und wir vermögen hierin nicht eine unbillige Zumutung zu erkennen. Sie sollen sich weder eine stabile Nationaltracht auferlegen, noch sich mit Absicht altfränkisch tragen, was ja keine Befreiung, sondern nur ein Nachhinken hinter der Mode wäre. Sie sollen nur aufhören, jede unsinnige, ungesunde oder unanständige Neuerung, die von Paris kommt, mitzumachen und womöglich noch zu übertreiben; sie sollen den bescheidenen Mut aufbringen, sich dem Naserümpfen einiger Märrinnen anzusetzen und die heimische Industrie zu fördern, anstatt sich zu rühmen: „Wir beziehen alles aus Paris!“

Es ist bekannt, daß die Kaiserin Eugenie als Königin der Mode sich keineswegs ausschließlich von der Sorge um ihre persönliche Erscheinung leiten ließ, sondern häufig auch von der Absicht, französischen Industriezweigen emporzuhelfen, wie ihr das z. B. seinerzeit mit der Handweberei aufs glänzendste gelungen ist. Wenn man uns nun sagt, solche und ähnliche Bemühungen können nur Erfolg haben, wenn sie von dem Hauptquartier der Mode ausgehen, so begiebt man sich in einen *circulus vitiosus*. Denn ist es unbestreitbar, daß Frankreich seine Führerrolle den Kriegen und der Politik Ludwigs XIV. zu verdanken hat, so gehörten eben zu dieser Politik auch die mannichfaltigen Maßnahmen zur Hebung und Kräftigung des französischen Gewerbfleißes. Als am Hofe die *points de France* in die Mode gebracht wurden, war an eine Ausfuhr fran-

zöfischer Spitzen noch nicht zu denken, man sorgte zunächst für ihren Absatz im Lande selbst, schloß fremdes Fabrikat aus und gelangte erst allmählich dahin, den Kampf mit den belgischen Ranten auch im Auslande aufnehmen zu können. Heute sind die militärischen und diplomatischen Erfolge auf deutscher Seite, auch eine nationale wirtschaftliche Politik wird eingeschlagen; die aber erfordert freiwillige, auf die großen Gedanken verständnisvoll eingehende Mitwirkung. Zu solcher die Frauen aufzurufen, heißt nicht sie kränken, sondern sie ehren.

Und wer bringt denn gegenwärtig die neuen Moden auf und verbreitet sie? Kourtsianen, namentlich solche, welche außerdem Theaterprinzessinnen sind. Wenn es einer solchen Person einfällt, eine Änderung am Kleiderschnitt vorzunehmen, welche ihre Reize erhöht oder ein Gebrechen maskirt, oder wenn sie — für gutes Honorar — einen neuen Stoff, eine neue Farbennüance auf die Bretter bringt, so bemächtigt sich der eleganten Damenwelt des zivilisirten Europa ein brennendes Verlangen, jener Person so ähnlich als möglich zu werden — äußerlich, wie sich von selbst versteht. Ist das notwendig? Ist das würdig? Und dabei begegnet Deutschen und Engländerinnen noch so häufig mehr als ein besondres Malheur. Wir haben höchst respectable Damen in Kostümen gesehen, welche die anständige Pariserin ihren Erfinderinnen nicht nachmacht; viel häufiger freilich werden die Moden acceptirt ohne Prüfung, für welchen Zweck sie erfunden wurden, zu welchem Wuchs, welcher Haut- und Haarfarbe sie passen. Die Südländerinnen, das läßt sich nun einmal nicht ändern, haben mehr angeborenen Schick und treffen viel sicherer, was ihnen steht — trotz der Vorliebe für „schreiende Farben,“ welche von Misses und ältern Fräuleins gerügt zu werden pflegt. Umso dringender ist für unsere Frauen die Aufforderung, neuen Moden gegenüber bedächtig zu sein. Wenn sie sich selbst sehen könnten: natürlich nicht während der Herrschaft einer Mode, sondern nach deren Verdrängung! Wenn sie an sich selbst vorüberzögen, einmal im Reifrock (der von der Sanitäts- und der Sittenpolizei gemeinschaftlich verboten werden sollte, aber, wie man sagt, nächstens wieder anrücken wird, obgleich keine junge Fürstin so närrisch ist, sich ihrer Hoffnungen zu schämen), dann mit zusammengeschnürten Knien, bald mit der Schleppe den Staub zusammenkehrend, bald kurzgeschürzt wie eine Bajadere, heute ein winziges Hütchen auf einem Haarturme balancirend, morgen im Nacken und übermorgen auf der Nase, dreizollhohe Absätze, nicht einmal unter der Ferse, sondern unter dem Fußblatte, den Leib zusammengepreßt zum schwersten Nachteil der eignen und der Gesundheit künftiger Generationen — doch wo fände man ein Ende des Unsinn!

Wir erwarten gegen diese Ausführungen Protest von zwei Seiten. Hier wird man rufen: Wir machen ja nicht jede Narrheit auf Kommando von Paris mit, nur mit Auswahl und auch dann nur mit Maß. Darauf antworten wir, daß die Bemerkungen nur auf diejenigen Frauen gehen, auf welche sie passen, und daß wir bereit sind, Generalabbitte zu leisten, sobald man uns beweist,

solche Frauen gebe es nicht. Dort aber wird man uns belehren, daß es Modethorheiten gegeben habe, solange Menschen in Gesellschaft leben, daß gegen die Thorheiten immer gepredigt worden sei und immer erfolglos. Das alles ist richtig, aber nicht entscheidend. Vor allem ist ein Unterschied zwischen einst und jetzt augenfällig. Die Trachten der Vergangenheit lassen sich in Beziehung setzen zum Gesamtcharakter der Zeit; wenn jedoch die Gegenwart wirklich so beschaffen wäre, daß sie dem Kaleidoskop entspräche, welches, aus Kostümbestandteilen aller Zeiten, Nationen, Klimate zusammengewürfelt, jährlich einmal oder mehrmals geschüttelt wird, dann müßte man wohl an ihr verzweifeln. Und was das Predigen betrifft, so sind durch dasselbe überhaupt noch niemals Verbrechen oder Thorheiten völlig ausgerottet worden, ohne daß ein vernünftiger Mensch damit die Entbehrlichkeit des Predigtamtes beweisen möchte. Außerdem haben die Sittenrichter oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. In diesen Fehler möchten wir nicht verfallen. Nicht gegen die Mode, den Wechsel, die Freude am Neuen ziehen wir ins Feld; wir bilden uns nicht ein, daß wieder ein langsameres Tempo im Wechsel angenommen werden könne, denn Stoffe und Farben dauern ja heutzutage kaum solange wie die Moden, und Dank dem nimmer ermügenden Eifer der Chemie werden beide noch immer schlechter. Allein wir sehen nicht ein, weshalb die Deutschen sich auf diesem Gebiete fort und fort von derselben Nation gängeln lassen und derselben Nation tributpflichtig bleiben sollen, deren Feindseligkeit, anstatt sich abzuschwächen, sich noch steigert; sehen nicht ein, weshalb die deutschen Frauen durch ihre Ausgaben für ihren Fuß den Kriegsschatz des Feindes direkt oder indirekt stärken sollen. Bordeaux wächst leider in Deutschland nicht, und Chianti würde den Ausfall nicht decken, wenn wir auf französischen Wein absolut verzichten wollten. Aber die Kostüm- und Musterzeichner und Fabrikanten, Schneider und Putzmacherinnen, welche imstande wären, ohne Pariser Modelle neue, kleidsame, zweckmäßige und anständige Trachten herzustellen, wird Deutschland doch wohl aufbringen, und an entschlossenem Patriotismus werden die deutschen Frauen nach 1870 nicht gegen Magyarinnen von 1859 zurückstehen!

